



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

D., L.: Deutsche Belletristik im Jahre 1842 : ein flüchtiger Rückblick.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Belletristik im Jahre 1842.

Ein flüchtiger Rückblick.

Vorwort. — Romane. — Novellen. — Taschenbücher. — Dramatiker. — Lyrik. —
Reiseliteratur.

Zu eigenem Frommen und um Ihren Lesern einst darüber zu berichten, wollte ich die Erzeugnisse, welche die schöne Literatur Deutschlands im vorigen Jahre producirte, möglichst kennen lernen. Aber die leidige Möglichkeit, die so manchen guten Neujahrsvorfas nicht zur Ausführung kommen läßt, vergabnte auch diesem nur ein kleines Theil der Wirklichkeit. Die Menge jener Productionen würde selbst ein ganz geschäftsfreies Lesersjahr überfüllen, vielmehr noch den kleinen Raum, der mir zum Lesen blieb; überdies waren mir nicht wenige neue Bücher, gute und schlechte, hier zu Lande unzugänglich. Betrachten Sie das Folgende in jeder Hinsicht nur als Fragment, als flüchtiges Verzeichniß meiner zufälligen Lecture.

Die erste Stelle in der schönen Literatur unserer Zeit nimmt nach Masse und Bedeutung die Novelle ein — ohne schärfere Unterscheidung hier den Roman mit eingeschlossen. Sie hat das Recht erworben, in ihr früher so beschränktes Bereich alle Erscheinungen und Interessen des Lebens einzuführen, und dadurch eine univereßellere Bedeutung zu gewinnen, als in jener idyllischen Zeit, in welcher sie vorzüglich nur „den Damen“ und „der Liebe und Freundschaft“ gewidmet war. Geschichte der Vorzeit, Schilderung der Gegenwart, Weissagung der Zukunft bilden ihren weiten Kreis; und indem die Lebensfragen der Politik und der Religion tiefer als je in das sociale Leben eindringen, wurden sie billig auch in die ursprünglich nur dem letzteren geweihte Novellistik eingeführt. Kann ja selbst der Lyrik ihr Antheil daran nicht mehr verwehrt werden.

Die Menschheit, zumal die deutsche, lebt nicht mehr in der

animalisch kindlichen Periode, in der sie gedankenlos empfand und höchstens neugierig dem äußeren Wechsel der Ereignisse zusah. Sie will jetzt reproducirend in die innere Werkstätte der Lebensentfaltung eindringen, sie sucht Bewußtsein selbst mitten in der Empfindung. Dieser neue Drang muß sich in allen Künsten abspiegeln, wenn sie sich nicht unorganisch von der bewegten Gegenwart abtrennen wollen; die Tradition weicht der Wirklichkeit. Die altgewohnte Darstellungsweise hat ihre Originale verloren, und selbst die Stoffe der historischen Kunst müssen sich durch irgend eine Beziehung zur Gegenwart das Recht zum Eintritt in diese erkaufen. So kommt es, daß viele Gestalten der Bildner und Dichter, viele Weisen der Tonkünstler als Fremdlinge oder als Nevenans vor ein kaltes Publikum treten und nur noch die Antiquare begeistern. Eben auch die unbefangene Natürlichkeit der alten Novelle, zumal der italienischen, wird auf dem reflexiven Boden des modernen Deutschlands zur Unnatur, wenn sie das Recht der Gegenwart verlangt. Ein kritischer Cerverus verlor das Recht zu beißen, als er mit einem Musterroman nach aufgegebenen Zettelworten aus der guten Zeit, in der der Großvater die Großmutter nahm, vor seinen Klienten debutirte.

Begreiflich und verzeihlich aber ist es, wenn die der Zeit entsprechende Poesie (von den übrigen Künsten abstrahiren wir) auch die Entwicklungskrankheiten einer Uebergangsperiode mit der Wirklichkeit theilt; wenn namentlich Reflexion und Tendenz sich allzusehr die Empfindung unterordnen, und nur durch Redeform und Reim ihre Ansprüche auf poetische Haltung begründen wollen. Was wir entschuldigen, loben wir darum gewiß nicht; aber auch hier ist oft das Urtheil ungerecht. Poetisch wird freilich jeder Eindruck erst durch die Einheit, durch die blitzschnelle Kraft, mit der er das Gemüth erfaßt. Nun aber sind die Auffassenden in gar verschiedenen Maßen begabt: der Eine muß immer erst das Räderwerk des Verstandes schnurren lassen, ehe der Glockenschlag der Empfindung in seinem Herzen tönt; der Andere bringt mit inspirirtem Blicke augenblicklich in die Tiefe der Erscheinungen, und das Erkannte wird ihm sogleich zum Empfundnen. Keiner von Beiden ist darum unpoetisch, aber Jeder suche sich seine Poeten und schelte die des Andern nicht. Jener lasse sich durch weiche Melodien in Schlummer wiegen, dieser horche mit wachen Sinnen den Offenbarungen verwandter Geister.

Wenden wir uns zuerst zur poetischen Verwaltung und Ausbeutung der Geschichte. J. Mosen's Roman: „Der Congress von Verona“ gehört zur politischen Novellistik, oder vielleicht richtiger: entlehnt seinen Hauptreiz der politischen Gestalt jener Zeit, in der er spielt. Manches wahre und freie Wort wird hier gesprochen, das der unpoetische Politiker sich nicht ungestraft gestatten dürfte. Aber mit der Wahrheit der Poesie steht es nicht so gut. Die romantischen, wie die burlesken Gestalten sind größtentheils verschroben, und bieten für den mangelnden Duft jener sinnvollen „blauen Blume“ keinen Ersatz durch correcte Zeichnung und durchdachte Charakteristik, wie wir sie in einem historischen Roman auch bei den eigenen Geschöpfen des Dichters erwarten. — „Die Jakobiner in Wien. Oesterreichische Memoiren“ scheinen nach Detailstudien der Josephinischen und der darauf folgenden Zeit geschrieben, und berühren durch ihre Darstellung der Jesuitischen Machinationen nur allzunah unsere heutigen Interessen. Die lebendige Form hätte keiner falschen Schminke bedurft, um den besseren Leser anzuziehen; er fühlt sich vielmehr durch die behagliche Ausmalung lüsterner Scenen zurückgestoßen, und das ganze Buch verliert dadurch. Ich irre mich schwerlich, wenn ich an diesem Pruritus Pipis erkenne, der unlängst sein anderweitig erwiesenes Darstellungstalent zu einer empörend cynischen und dabei geistlosen Novelle im Freihafen mißbrauchte. — Eine größere Zahl historischer Romane gehören nicht oder minder politischen Tendenzen an. L. Scherer's „Graf Promnitz“ ist eher antiaristokratischer Gesellschaftsroman, und gehört sofern der Geschichte an, als er an wirkliche Dertlichkeiten und Begebenheiten die tiefen psychologischen Forschungen und die reinen, sittlichen Tendenzen knüpft, die wir längst bei dem Verfasser kennen und verehren. Aber auch seine Sonderbarkeit oder — wie sie Manche härter nennen — Verschrobenheit fehlt nicht. Gestalten und Situationen tragen in Farbe und Bewegung eine Exotik, die nirgendwo auf Erden einheimisch ist, und darum auch den Herzen irdischer Leser fremder bleibt, als die zu Grunde liegenden schönen und guten Ideen es verdienen. — „Prinz Wilhelm“ von Helmine von Hart spielt in der deutschen Zeit der jetzt immer russischer werdenden Ostseeprovinzen, und ist gut gezeichnet. — Spindler lieferte außer mehreren kleineren Arbeiten den vierbändigen „Vogelhändler

von Jnst“, der trotz seines Volumens und der fremdartigen Sprache den Leser bis zu Ende fesselt. Als Schilderung des Volkslebens in bestimmter Zeit und Gegend gehört er der historischen, wie der socialen Sphäre an; und überdies der psychologischen, durch das Einleben des Verfassers in die Empfindungsweise eines kleinen Kreises, dessen wenig veränderte heutige Gestalt ihm in Wirklichkeit vertraut sein muß. Eben auch jene eigenthümliche, mit bewundernswürdiger Consequenz durchgeführte Redeweise steht in Einklang mit den sprechenden Personen. — Ebenso consequent, aber viel weniger natürlich ist W. Alexis in seinem „falschen Woldemar“ verfahren, einem mittelalterlichen Roman aus der Mark, der übrigens offenbar auf vortrefflichen Geschichts- und Charakter-Studien beruht, und den besten Werken des Verfassers zuzuzählen ist. Diesem werden wir nachher auch noch auf einem ganz neuen Felde begegnen. — Bernd von Gusek zeigt im „Erben von Landsbut“, daß er nicht blos leichte Conversationsnovellen, sondern auch ein Werk schreiben kann, dessen organische Einheit es würdig von den musivisch schillernden Zusammenstellungen so vieler Romane unterscheidet, ohne darum in minder anziehende Form gekleidet zu sein. — Angenehm liest sich „Der Geächtete“ von G. von Heeringen; Zigeuner, Charlatane, Alchymisten u. dgl. würzen das historische Gericht. — „Die Pest in Wien“ von Em. Straube lehnt sich nur an eine historische Katastrophe an; hat viele in Oesterreich erlaubte Moral und weniger ansprechende Empfindung, als wir nach andern Productionen des Verfassers erwarteten. — Laube's „Gräfin Chateaubriant“ ist mit großem Fleiße gearbeitet; oft sogar zeigt sich ängstlich genaue Aufzählung und Berechnung der Umstände, damit der Leser keinen Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit machen könne. Die alten Schauplätze der Renaissancezeit hat der Verfasser wohl an Ort und Stelle kennen gelernt, und darum so lebendig geschildert. Wenige Szenen erinnern noch an die üppigen Farben seiner früheren Romane. — „Thomas Thyrnau“ (von Frau Paalzon) gehört ebensowohl der Gesellschaft, als der Geschichte an. Der voluminöse Roman hat die Vorzüge seiner älteren Brüder, vielleicht aber noch stärkere Schattenseiten. Das Weibliche wird oft zum Weiblichen, der Thee spielt eine Rolle. Die Tendenz schwankt zwischen unmenschlichem Aristokratismus oder Absolutismus und verführender Menschlichkeit.

Die Hauptperson (Magda) spricht und handelt oft gespreizt und unnatürlich; dennoch können wir ihr unsere Theilnahme nicht ganz versagen und lesen das lange Buch gerne zu Ende.

Zu dem socialen Roman mit und ohne Tendenz rechnen wir: „Schöne Welt“ und „Dichterleben“ von dem Pseudonymen Jean Charles (Braun von Braunthal); halb lyrisch, halb reflexiv, im Ganzen halb; der Verfasser scheint noch zu suchen, ohne sich und Andere zu befriedigen. — „Sigmund Forster“ von Ida Hahn-Hahn. Wir bewundern die graziöse Zeichnung des gräßlichen Crayons, der diesmal mit besonders steter Hand geführt ist; wir sind zuweilen stolz darauf, die feine Empfindung der Verfasserin verstehen und theilen zu können, obwohl wir bürgerlich geboren sind; aber im Ganzen fühlen wir uns unerquickt und ungehoben. — A. von Sternberg verräth manche Verwandtschaft mit der Gräfin Hahn-Hahn, die jedoch mehr aus eigenem Drange zu schreiben scheint, als er. Seine „Diane“ ist spannend, gewiß nicht geistlos, aber auch nicht tief und voll Unnatürlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Dem Verfasser fehlt die Kraft (oder der Wille und die Zeit?), mit der Welt, die er schildern will, wohl auch mit sich selbst, durch und durch vertraut zu werden. Namentlich läßt uns Bettina's Caricatur in dem genannten Romane bezweifeln, ob der Verfasser von ihr mehr kenne, als die Oberfläche. Warum auch diese gehässige Persönlichkeit ungeachtet der Verwahrung des Verfassers gegen Portraitirung? Ist er neidisch, weil er dem Kinde noch Wenigeres nachmachen kann, als nachmachen will — nicht einmal seine wunderlichen neuen Liedercompositionen? — Trotz des tragischen Schlusses berührt uns natürlicher und darum wohlthätiger, als alle diese socialen Romane H. König's „Regina“ — aus dem Leben genommen und die Fülle der Gedanken und Empfindungen in Fleisch und Blut lebendig gebend. Die Form meist edel, desto auffallender manche allzu nachlässig klingende Wörter in vertraulicher und humoristischer Rede. Ueber dem jüdischen und christlichen Leben schwebt das rein menschliche, über Krankheit und Tod versöhnende Erlösung. — (Seatsfield's) „Nord und Süd“ und die zweite, durchgesehene Ausgabe der „Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre“ sind ausgezeichnete Erscheinungen, in Gegenstand und Behandlung, in Fehlern aber auch wie in Tugenden. Der Verfasser

kennt und schildert auf's Lebendigste jene Hemisphären bis in die kleinsten Einzelheiten, und durch alle hindurch geht als Grundidee Nordamerika's Freiheit und wachsende Größe. Die Anschauung der Natur ist wahrhaft poetisch und zugleich gewiß treu nach dem reichsten Leben geschildert. Aber die Redeweise des Verfassers ist — abgesehen von der verzeihlichen Maccaronität des Ausländers — höchst nachlässig, Lieblingsbezeichnungen und Kraftwörter verlieren durch häufige Wiederholung ihren Curs; und (das Schlimmste!) der Panegyrist jenes freien Landes wird häufig den Gegensatz seines Zweckes hervorrufen. Ueberall tritt der berüchtigte Materialismus und Egoismus der Nordamerikaner hervor, bald in widriger Rohheit, bald in raffinirter Berechnung. Selbst Liebe und Ehe erscheinen, trotz der allgemeinen achtungsvollen Begegnung gegen Frauen, meist nur als Producte der Sinnlichkeit und der Klugheit; Letzterer wird auch in der Freundschaft unbedenklich das Vorrecht vor Seelenachtung und Herzensneigung zugestanden. Und der Verfasser schildert dies Alles mit wohlgefälligem Behagen. Den Nichtamerikaner stößt natürlich schon an sich der intolerante Hochmuth des nur seiner Freiheit, nicht aber seiner gleich großen Beschränktheit bewußten Neuweltbürgers zurück, und darum auch eben der Verfasser selbst, der seinen vollen Antheil an dieser Selbstüberschätzung nicht verhehlen kann, auch wo er es möchte. — „Victorine“ von Frau von Bissing, feiner Frauenroman. — Dagegen „Klara von Löwenmark“ eher Weiberroman. — „Justin“ von L. Mühlbach in der bekannten Manier der Verfasserin, mit grellen Lichtern und Schatten, Reflex einer heftig bewegten Seele. — „Philidor“ von Bechstein, ein Bild aus dem kleineren Leben, oft ergreifend aus dessen Mitte daguerreotypirt, zeugt für den poetischen Lebensvorrath des fruchtbaren Verfassers. — Halirsch's nachgelassene Novellen sind warm und farbenreich. — Smidt's „Heinrich Flaggentrost“ füllt eine angenehme Stunde aus. — Schubar's „Memoiren eines Edelmanns“ spielen in England, sind gut geschrieben und spannen das Interesse durch Inhalt und Formen. Auffallend war es mir, die Hauptverwicklung mit der Vergiftungsgeschichte in Zschöcke's Mamontade fast identisch zu finden. Wir dürfen doch wohl dem Verfasser eine Arbeit nach demselben, wie es scheint, historischen Originale zusprechen. — Willkommen's

„Tagebuch eines Kerkermeisters“, kraß und unnatürlich, in solcher halbhistorischer Form doppelt verwerflich. — „Clementine“ scheint von einer ernstern Selbstbeobachterin geschrieben; ein Versuch, die Rechte des Herzens der einmal übernommenen Pflicht unterzuordnen, ohne sie darum für Nichts zu achten; und überhaupt den weiblichen Drang nach Emancipation durch die natürliche Nothwendigkeit ziemlich enger Grenzen zur Ruhe zu bringen. Der Styl ist ruhig und klar, manchmal etwas gedehnt.

Einen „geistlichen Roman: Robert“ von Ad. Fuchs, vielleicht auf Gymnasium oder Universität geschrieben; und zwei angeblich komische: „Des Genius Malheur und Glück“ von Seb. Brunner, und Stolle's „Erbschaft in Kabul“ dürfen wir als mißglückt bezeichnen, wozu uns bei letzterem des Vf. dem dritten Bande vorgedrucktes naives Geständniß ausdrücklich autorisirt. Desto ergößlicher und richtiger gezeichnet ist die skizzirte „Naturgeschichte des deutschen Studenten“ (von dem unerschöpflichen D. L. B. Wolff).

Einige Taschenbücher für das laufende Jahr: Penelope; darin „Bilder der Zeit“ von Mügge; der Vf. ist immer trefflicher Erzähler, hat uns aber durch seinen großartigen „Toussaint“ selbst einen Maßstab gereicht, der uns nicht immer mit seinen kleineren Arbeiten zufrieden macht. W. Seyffahrt behandelt in „Trau, schau, Wem?“ jenen Stoff, den Ihre „Weiße Rose“ auf die Bühne brachte. Gödeke's Novellenalmanach enthält namentlich „Die kluge Frau“ von dem Herausgeber; „Giusto“ von Voigts; „Der Pendelgraf“ von Wedekind, ein nicht gewöhnliches Compot von Humor, Tiefinn und phantastischem Zwieltcht. — In der Urania: „Das diamantne Kreuz“ von Kellstab, wild und wüste endigend. W. Martell (Pseudonym) scheint erst in reiferen Jahren seines novellistischen Talents bewußt geworden zu sein. Seine Novelle „Der Erbe von Thronstein“ kann zwar eine juristische, mitunter auch eine abentheuerliche heißen, auch sagt uns ihr Held nicht überall zu; dennoch ist sie in hohem Grade fesselnd, und nicht minder durch die Verknüpfung der äußeren Begebenheiten, als durch die psychische Entwicklung. Auch der Styl ist eigenthümlich, ohne bizarr zu sein. „Reden oder Schweigen?“ von Otto Ludwig ist ganz psychologische Novelle. — Roswitha von Chlodewig, mit den bekannten à la Nürnberger Waare gefärbten Kupfern. L.

Schefer liefert eine transcendente „Auferstehung der Schönheit“. Unbegreiflich übrigens, wie man diesen ebenso sublimen, als bizarren Schriftsteller mit seinem verzerrten Nachahmer, dem Pseudonymen Chlodewig verwechseln konnte! Kellstab hat sich in der „Vergeltung“ vollends der widrigen Gräuelwollust ergeben. Fr. v. Sallet zeigt ein neues Talent durch ein allerliebstes Gedicht „Verstohlenes Glück.“ B. v. Gusek u. Th. Mügge geben ziemlich flüchtig gearbeitete Beiträge. U. f. w. — Immergrün. N. v. Sternberg zeichnet in „Betsy“ wieder zerrissene Zustände in der Gesellschaftsphäre, der er selbst angehört. B. v. Gusek gibt eine interessante historische Novelle aus der nordischen Vorzeit „Der Döalbauer.“ „Die Rache des Senats“ von J. Krebs befriedigt nicht, und das Streben des Vf., über das Gewöhnliche hinauszukommen, stößt eher ab. „Der Horale“ ist ein Fabrikat von L. Tarnowsky. — Das Rheinische Taschenbuch zeichnet sich zunächst wieder durch seine Stahlstiche aus. „Der Sternwirth“ von G. v. Heeringen ist eine novellistische Ephemere. W. Müller's Phantastie hat das Taschenbuch mit einer Sage von dem „Dombau in Köln“ beschenkt. Ed. Duller's „Graf Balduin von Flandern“ ist das Bedeutendste im Buche; doch sind die originellen Klänge bisweilen etwas schrillend. Schmidt u. Dräxler=Manfred haben gar zu grelle Bilder geliefert. — In Cornelia „Die Bruderschaft“ von Tesche, voll sonderbarer Didaktik. „Goldlichter“ von dem fleißigen B. v. Gusek, gut erzählt. L. M. Ed erscheint in „Virginia“ als verwässerter Cooper. — Loz's Wintergrün fällt „Das Lösegeld“ von H. Bernstein, ein outrirtes Product voll Pein und Marter. Diesem falschen, überreizten Geschmack oder Ungeschmack gehören zu unserm verwunderten Bedauern immer noch viele Erscheinungen der Belletristik an. — Castell's Huldigung den Frauen enthält, außer zweien sehr romanhaften Erzählungen von Luise Beck und Menke Dittmarsch, „Das Gesellschafts-Fräulein“ von dem Hrsg., sinnig, doch ohne befriedigenden Schluß. Die „Geschichte zweier Better“ von L. Kruse läßt für die besonnene Entwicklung keine so disharmonische Lösung erwarten, die auch gar nicht hinlänglich motivirt erscheint. „Todesstimmen“ von Meynert, gräuliches Nachstück. „Better Benjamin“ von Em. Straube, eine hübsche Krähwinkliade. „Frauenliebe und Geisterleben“ von J. A. Schindler, philosophisch und

romantisch, eigenthümlich verbundene Faustische und G. T. A. Hoffmannsche Elemente. — Drärler=Manfred hat ein sehr niedliches „Blumenalbum“ mit Bildchen herausgegeben; früher auch einen *Cyclus* meist trefflich erzählter Novelletten.

Im Drama herrscht seit einiger Zeit besondere Thätigkeit. Vorzüglich im Lustspiel suchen die Originale die Uebersetzungen zu verdrängen. Manche traten sogar so originell auf, daß sie kein Zweiter nachahmen kann — oder mag. Preisaufgaben stellen der schöpferischen Begeisterung ein reelles Ziel in Aussicht. Dennoch hält sich das leichtfertig gefinnnte und gearbeitete Französische Lustspiel noch überall, und z. B. Th. Hell scheut sich nicht, in seinem „Dramatischen Vergiftmeinnicht“ unserem Andenken den erbärmlichen Französischen „Schulmeister“ zuzumuthen. — Tüchtigeres gibt Gubitz im „Jahrbuch der Bühnenspiele“; besonders zeichnet sich eine calderonisch feine Jugendarbeit von W. Aleris aus: „Der Prinz von Pisa“, ganz verschieden von dem Genre, in welchem der Vf. als Novellist allbekannt ist. — Gemacht und naturwidrig sind Lustspiele von Heinzen, Wölfen und Wollrabe; Letzterer spielt hoffentlich besser als er dichtet. — Fr. Salm bearbeitete ein Spanisches Stück voll seiner Pointen „König und Bauer“. Allzu weich und lyrisch dagegen ist sein Originaldrama „Imelda Lambertazzi“. In manchem Lande gedeiht selten etwas Kräftiges, weil die Gewächse von Frühem auf enge eingehegt werden. — Ein solides historisches Drama oder dramatisirte Geschichte ist „Der Kampf um Tyrol“ von Ed. Silesius. — Poetisch weit bedeutender ist „Luynes“ von Klein, das zweite Drittel seiner Trilogie „Maria von Medici.“ Die Sprache hat nicht mehr so viele Härten, als im „Concini.“ Manchmal empfinden wir den Mangel der Unbefangenhait, wenigstens im Dialoge. Gewiß wird aber dieser Mangel durch die selbstbewusste Kraft aufgewogen, mit welcher der Vf. in der Mitte seines Stoffes steht und nach sicheren Maßen Activität und Passivität, tragische Würde und lyrische Zartheit vertheilt. — Gutzkow's Dramen kommen in einer Sammlung heraus, die bald eine kleine Bibliothek bilden werden. Es dünkt uns kleinlich, wenn man dem Vf. Empfindung und Erfindung in dem Maße absprechen zu müssen glaubt, als man ihm Verstand und Kritik zuspricht. Ist etwa sein „Werner“ nicht tief und fein empfunden? — wenn auch die Lösung

des Knotens vielleicht unserer Empfindungsweise nicht zusagt. Gutzkow's sociale Dramen mögen immerhin nur einen einfachen, nicht alle einen ganz neuen äußeren Plan haben, sie bedürfen keiner bestechenden Außenseite voll schillernden Wechsels, weil ihr Hauptreichtum ein innerer ist, weil ihre psychologische Mannichfaltigkeit wiederum selbst gewöhnliche und wenig wechselnde äußere Lagen zu ganz neuen, stark bewegten macht. Deswegen freilich passen sie auch größtentheils nur für ein fähiges, gebildetes und scharf aufmerkendes Publikum, das mancher, vielleicht von dem Vf. auch nur für die Menge angebrachter Theatercoups gar nicht bedarf.

Die Zahl der Liederdichter ist bekanntlich Legion. Weder Spott noch Haß vermögen den lyrischen Strom und die in ihm Badenden zu hemmen. Rückert hat in die zweite Ausgabe seiner Sammlung mit Recht „Edelstein und Perle“ aufgenommen; bei demselben Verleger erscheint in der Kürze eine Gesamtausgabe seiner Gedichte in zwei Bänden und eine besondere des Liebesfrühlings. — Am Tiefsten unter den neuen Lyrikern des Jahres sprach uns Fr. Hebbel an, bereits auf mehreren Gebieten der Dichtkunst bekannt. Seine Form ist manchmal durch die Schwere des Inhalts gedrückt, und viele Leser werden reflexionslos über den „Reflexionsdichter“ schelten, wenigstens des Dichters eigenthümliche Weltanschauung nicht schnell und tief genug fassen, um sie zugleich poetisch zu empfinden. — Auch H. Hoffmann giebt vortreffliche Gedichte; vorzüglich sind die eigentlich lyrischen gar zart empfunden und gewoben. Versbau und Reim zwar nicht nach strengen Principien gebaut, aber wohlklingend genug, um den Componisten willkommen zu sein. Der Vf. gab auch neulich eine ebenso witzige, als liberale „medicina politica (er selbst ist Arzt) als Mspt. für Freunde heraus. — Durch ihre vollendete Form voll stolzen Klanges zeichnen sich die „Lieder eines Erwachenden“ vom Grafen von Strachwitz aus. — D. Chr. v. Budberg's „Töne des Herzens“ dagegen klingen nach sehr gewöhnlichen Weisen; gleichzeitig gab der Vf. Bühnenstücke heraus. Unter den Mufenalmanachen wurden mehrere durch Hamburgs Brand hervorgerufen und sollten darum selbst von Gnuß durchdrungen sein. Wir sahen Klette's Album, Wihl's Jahrbuch, Harnisch's Hansalbum, Berliner Taschenbuch (in diesen beiden auch prosaische

Beiträge). Steinmann's Musenalmanach mit Beiträgen leider! gar zu vieler Dichter; des Herausgebers kritische Auswahl war mitunter gar zu nachsichtig. Die in diesem Almanach vorherrschende Politik wurde in sehr unpassender Weise zur Polemik, Steinmann's nämlich gegen Freiligrath. — Viel Einzelnes von verschiedenartigem Werthe lieferten u. A. Freiligrath, Herwegh, Pruz. Die politischen Poeten sind theils poetische (selbst wider Willen, wie Herwegh), theils rhetorische (wie etwa Pruz), theils solche, die dies Beides nicht sind und doch auch weiter nichts (wie z. B. der Vf. der „Lichtbilder aus dem Schattenreiche“).

Epische Producte sind u. A. „Burg Stolzenfels“ von der beliebten rheinischen Sängerin Ad. v. Stolterfoth. — „Der fahrende Ritter und sein Lieb“ von C. Müller, mehr fließend, als kernig. — Ed. Duller's „Fürst der Liebe“ ist ein inhaltreiches und eigenthümliches Werk, das ich noch nicht aufmerksam genug durchlesen konnte, um Lob und Tadel darüber auszusprechen.

Endlich noch die jetzt so häufigen, wandernden und sitzenden Skizzisten und Memoiristen. Ueber Gutzkow's „Briefe aus Paris“ ist so viel gesprochen worden, daß wir füglich schweigen können. — Wir nennen demnächst zwei ausgezeichnete Werke L. v. Jagemann's „Deutsche Städte und deutsche Männer,“ Skizzen auf einer Reise durch Deutschland, theils überaus lebensfrische Beobachtungen der Länder und Menschen, theils geistreiche und gründliche Betrachtungen und Gespräche über die bildenden Künste enthaltend. Der Vf. hat als Producent wie als Kritiker hier aufs Neue die seltene Vielseitigkeit seines Talentes bewährt. — Das andere jener Werke sind die „Königsberger Skizzen“ des geistvollen und gemüthreichen Philosophen und Literaturhistorikers Rosenkranz. Mit gedankenreichem Behagen beschaut er die kleine Welt um sich her und findet und zeigt viel darin. — Ueber Rußland lasen wir außer Kohl's Schriften die oft sehr derben „Petersburger Skizzen“ von Treumund Welp. Damit wir Deutsche aber nicht allzustolz über die privilegierte Spitzbüberei der russischen Großen aburtheilen, zeigt uns die scharfe Feder des verstorbenen Ritters v. Lang in seinen „Memoiren“, wie es am Hofe deutscher Fürsten und Fürstlein noch bei Menschengedenken herging. — Eine sehr unterhaltende und zugleich belehrende Lectüre boten uns Scherer's „Bunte Bil-

der aus dem Wanderleben" und Hackländer's „Daguerreotypen“; beider Bücher Inhalt war uns großentheils schon aus Zeitschriften bekannt. — Wer aber erfahren will, wie man als Philister in Folio die Welt beschaut, der lese A. v. d. Fulda's „Reise nach der Schweiz u. ff.“ — Um mit etwas recht Zartem und Schönerm zu schließen, nennen wir noch Theresens „Tagebuch“, Skizzen aus der inneren Welt in Wechselwirkung mit der äußeren.

Schlussbekenntnisse: In vorstehenden Aphorismen blieb manches Bedeutende unbesprochen und vieles Unbedeutende wurde erwähnt. Viel Gelesenes stand meinem Gedächtnisse nicht mehr so nahe, daß ich mehr davon berichten konnte, als den Totaleindruck, für den wenige, allgemeine Worte gerade hinreichten. Und mehr, als diese, durfte ich mir, selbst wo ich meine Ansicht gern ausführlicher detaillirt und motivirt hätte, auf diesem kleinen Raume nicht gestatten. Uebers Jahr besser — leben Sie wohl!

Frankfurt im Januar 1843.

Dr. E. D.